

3. Sonntag n. Trinitatis, 28.6.2020

Bibeltext: 1. Timotheusbrief 1, 12-17

Ich danke unserm Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt, mich, der ich früher ein Lästerer und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben. Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist. Das ist gewisslich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als Erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

Lied: 355, 1-4 Mir ist Erbarmung widerfahren

1. Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert;
das zähl ich zu dem Wunderbaren, mein stolzes Herz hat`s nie begehrt.
Nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit.

2. Ich hatte nichts als Zorn verdient, und soll bei Gott in Gnaden sein;
Gott hat ich mit sich selbst versühnet und macht durch Blut des Sohns mich rein.
Wo kam dies her, warum geschieht`s? Erbarmung ist`s und weiter nichts.

3. Das muss ich dir, mein Gott, bekennen, das rühm ich, wenn ein Mensch mich fragt;
ich kann es nur Erbarmung nennen, so ist mein ganzes Herz gesagt.
Ich beuge mich und bin erfreut, und rühme die Barmherzigkeit.

4. Dies lass ich kein Geschöpf mir rauben, dies soll mein einzig Rühmen sein;
auf dies Erbarmen will ich glauben, auf dieses bet ich auch allein,
auf dieses duld ich in der Not, auf dieses hoff ich noch im Tod.

Predigt (Predigttext 1. Timotheus 1, 12-17)

Friede sei mit Euch und Gnade von dem, der da ist, der da war und der da kommt:
Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

ich möchte Ihnen von Martin erzählen. Er sitzt am Tag seiner Konfirmation in der Kirche, aufgereggt wie alle anderen, und denkt: Hoffentlich blamiere ich mich nicht, hoffentlich mache ich alles richtig. Und als sein Name aufgerufen wird, geht er mit drei anderen nach vorne zum Pastor. Der schaut ihn an, geht von einem zum anderen, legt seine Hand auf die sauber gekämmten Köpfe und spricht jedem seinen Konfirmationsspruch zu.

Bei Martin ist es der Spruch: „Jesus Christus ist in die Welt gekommen, um die Sünder selig zu machen.“ „Komisch“, denkt sich Martin. „Was soll mir das denn sagen?“ Etwas Besonderes, etwas Frommes spürt er nicht in sich. „Aber vielleicht kommt es ja noch“, denkt er. Der Pastor hat im Unterricht ja gesagt, solche Sprüche würden oft lange brauchen, bevor sie lebendig werden. Wie eine Tür, die lange verschlossen bleibt und eines Tages aufgeht. Im Augenblick jedenfalls tut sich da bei Martin nichts.

Sein Patenonkel, der ein paar Bänke hinter ihm sitzt, der kann sich ein Schmunzeln nicht verkneifen: Na, der Pastor hat wohl auch gemerkt, dass der Martin ein rechter Schlingel ist. Kein schlechter Spruch für ihn, denkt sich der Onkel.

Und dann, kurz nach der Konfirmation, beginnt der Krieg. Nicht lange, da holen sie auch den Gymnasiasten Martin. Er wird in eine Uniform gesteckt und wird Soldat. Angst hat er. Oft weint er nachts. Dann werden sie angegriffen. Martin überlebt, aber die schrecklichen Bilder der toten und verwundeten Kameraden brennen sich tief in seine junge Seele. Eines Tages tötet Martin zum ersten Mal einen Menschen. Er schießt voller Angst und sieht den Feind sterben.

Nach dem Krieg kommt Martin nach Hause. Er soll die Schule zu Ende machen, aber er schafft es nicht. Er leidet unter den schrecklichen Bildern des Krieges, unter seiner Schuld, kann sich nicht richtig konzentrieren. Der Vater tobt und schreit ihn an. Ein Versager sei er, nie würde aus ihm etwas werden, im Leben bekäme man eben nichts geschenkt. Worte, die wie Pfeile in sein Herz gedrungen waren. An seinen Konfirmationsspruch hatte er da nicht gedacht, der Martin. Er übersieht einfach diese Tür und so bleibt sie ihm verschlossen.

Martin nimmt eine einfache Stelle als Hilfsarbeiter an. Der Vater bleibt verschlossen und abweisend. Nur die Mutter versorgt ihn ab und zu mit dem Nötigsten. Der Vater darf das aber bloß nicht wissen, schärft sie ihrem Sohn ein.

Und dann kommt der Tag, wo Vater und Sohn sich doch wieder begegnen. Aber es ist zu spät für verzeihende Worte, denn Martin sitzt in der Friedhofskapelle und starrt auf den Sarg des Vaters vor sich. Wieder steht Martin in diesem Augenblick vor jener alten Tür, hinter der das Geheimnis seines Lebens ist. Er sieht sie und sieht sie doch wieder nicht. Irgendwie fühlt er sich schuldig dem Vater gegenüber. Er weiß nicht genau, warum. Sie hatten sich nicht mehr aussprechen können. Martin hätte sich gern mit ihm versöhnt, aber am Ende ging alles so schnell.

Jetzt war es zu spät. Gern hätte er dem Vater auch gezeigt, dass doch etwas aus ihm geworden ist. Er hat nicht viel, aber es reicht, was er hat.

Dann kommt der Augenblick, wo er seine zukünftige Frau trifft. Inge heißt sie. Und Martin spürt endlich so etwas wie Glück. Und dass es einen Sinn haben könnte zu leben. Von seiner Kriegszeit spricht Martin auch mit ihr nicht. Und als später die eigenen Kinder über die Kriegsverbrechen sprechen, da schweigt er weiter und trägt schwer an seiner Schuld. An seinen Spruch und auch an Gott denkt Martin schon lange nicht mehr.

Jahre später wird Martin schwer krank. Und nun liegt er da in seinem Bett, schwach, von den Bestrahlungen entkräftet, scheinbar am Ende. Und er spürt, wie eine Hand ihn hält. Und in den Augenblicken zwischen Wachsein und Dahindämmern fleht er immer wieder: Lass nicht los! Lass nicht los! Immer wieder und wieder denkt er so. Diese Gedanken gehen über in einen wirren Traum. Auf einem Berg steht er, leuchtend, stark und gesund. Und alles um ihn herum ist schön, sein Haus, seine Frau, seine Kinder. Und er hört sich reden, er schreit: „Vater, sieh, was ich erreicht habe! Ich habe es doch geschafft!“

Und dann sieht er wieder die Menschen, die er getötet hat im Krieg. Sie klagen ihn an. Er will sich verteidigen und er schreit wieder. Aber während er so schreit, spürt er, dass er keine Worte mehr hat. Und ein dunkler Schatten fällt auf ihn. Ein großer schwarzer Vogel setzt sich auf ihn, schaut ihn lange und nachdenklich an mit seinen gelben Augen. Und er merkt, wie das Leben aus ihm rinnt. Erschöpft lässt Martin sich fallen. Er fällt, und während er fällt, spürt er mit einem Mal, wie gut das ist, dass er sich fallen lässt. Und er spürt, dass man alles, was wichtig ist im Leben, geschenkt bekommt. Und dann sieht er eine Tür und er weiß: Durch diese Tür muss ich gehen. Und die Tür ist offen und Martin weiß: Dahinter ist alles, was ich ein Leben lang gesucht habe. Und er meint, diese fremde und doch so bekannte Stimme zu hören: „Jesus Christus ist in die Welt gekommen, um die Sünder selig zu machen.“

Für Martin war dieses Bild von der Tür die Erfahrung seines Lebens. Er hat noch weiter leben dürfen, aber die Erfahrung, gerade dann das Leben in sich zu spüren, wo er selber am Ende zu sein schien, die hat er nicht mehr vergessen. Auch sein Bibelwort und die Erfahrung, dass Gott ihm gerade da, wo er nicht mehr weiter wusste, die Tür aufgemacht hat, die hat er mitgenommen. All das hat sein Leben verändert und neue Maßstäbe gesetzt. Vieles, was vorher so wichtig war, war unwichtig geworden. Geld, Moral, Besitz, was man tut und was nicht. Es war

unwichtig. Auch die Schuld, die er immer gespürt hatte, belastete ihn nicht mehr. Sie war jetzt aufgehoben bei Gott. Nur dass er sich des Lebens freuen durfte, war noch wichtig. Zusammen sein mit der Frau und den Menschen, die er liebte, und froh sein, dass man sich noch hat. Und: Gott danken für all die Dinge, die er einem in die Hand gelegt hat.

Wenn Sie, liebe Gemeinde, diese Geschichte von Martin hören, dann könnte man meinen, dass ein Mensch immer erst auf die Nase fallen muss, bevor er erkennt, worauf es im Leben ankommt. Und wenn wir uns so umschaun im Leben, dann merken wir: Vieles spricht dafür. Auch der Apostel Paulus hat das so erleben müssen. Auch er musste erst fallen, bis er seine Tür ins Leben fand. Als Saulus hatte er die Christen verfolgt. Viele hatte er auf dem Gewissen und dann hat Gott ihn vor Damaskus auf den Boden geworfen. Erst dadurch fand Paulus seine Tür ins Leben. Von ihm stammt das folgende Gebet im 1. Timotheusbrief, das heute unser Predigttext ist:

„Ich danke unserem Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt, mich, der ich früher ein Lästlerer und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben. Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist. Das ist gewisslich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als Erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.“

Wie Paulus wissen wir oft erst nach einem schweren Einschnitt in unserem Leben, worauf es ankommt. Ich denke, das zeigen uns all die Einschränkungen, die wir in dieser Zeit hinnehmen müssen, auch sehr deutlich: Was ist wirklich wichtig in unserem Leben? Wenn man durch schwere Einschnitte im Leben ganz am Boden war, dann kann man genügsamer werden. Vielleicht ist man dann schon froh, einen Tag ohne Schmerzen zu leben, eine Nacht wirklich gut geschlafen zu haben, wenigstens ein paar Schritte gehen zu können, Menschen zu treffen, die einem am Herzen liegen, einfach zu leben.

Natürlich ist es nicht automatisch so, dass wir in den Augenblicken, in denen wir ganz unten sind, entdecken, dass nur eines im Leben glücklich macht, nämlich dass Gott alles - auch das Allerschlimmste - in Ordnung bringt, was uns missraten ist; dass er uns die Tür zu einem wahrhaft erfüllten Leben zeigt. Manche Menschen halten sich dann lieber an Worte wie: „Im Leben wird einem nichts geschenkt“ und „Hast du was, dann bist du was“. So wurden schon manche hart und nicht offen, wurden blind und nicht sehend. Die Tür zum Leben fanden sie nicht.

Erinnern wir uns an Martin: er hatte sie entdeckt, die Tür, die für ihn ins Leben führte. Vielleicht haben auch Sie, liebe Gemeinde, Ihre Tür schon längst gefunden, haben Worte gesagt bekommen oder gelesen, die Ihr Inneres geöffnet haben. In der Kirche, im Gottesdienst, in Liedern und Gebeten, in der Predigt, werden wir an solche Worte erinnert. Und wir werden dadurch auch daran erinnert, dass wir nicht nur Menschen unter Menschen sind, sondern Gottes Kinder, und dass er uns liebt.

Wenn wir das wissen, liebe Gemeinde, dann tut uns das unglaublich gut. Dann werden wir frei, zufrieden und erfüllt im Leben und wissen, dass Gott, der Vater, auch bei allem Schweren, bei allen Irrungen im Leben, ganz am Ende noch eine Tür für uns hat.

Deshalb: „Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit!“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.